

Predigt zum Fest des Heiligen Martin am 11. November 2018 um 10.30 Uhr in der Basilika St. Martin in Ulm-Wiblingen von Dekan Ulrich Kloos

Lesungen: Jes 61,1-3a; 1 Kor 13, 4-13, Mt. 25,31-40

Liebe Schwestern und Brüder,

die Spuren des heiligen Martin sind in ganz Europa zu finden, Martinuswege durchziehen ganz Europa. Wiblingen liegt nicht nur am Martinusweg, es finden sich auch hier viele Spuren des Heiligen Martin und Menschen, die diese Spuren immer weiter fortsetzen. Zwar verweht der Wind immer wieder im Klosterhof die Abdrücke der Pferdehufe, auf dem Heilige Martin geritten ist, und die Spuren der vielen Kinder, die mit brennenden Laternen hier vom Binsenweiher in den Klosterhof ziehen, um die Mantelteilung auch heute zu vergegenwärtigen, aber das kann nur Anstoss sein, sie immer wieder neu zu hinterlassen.

Diese Spuren entdecken wir auch in der Geschichte des Klosters Wiblingen wie sie Michael Braig aufgeschrieben hat. Als ich darin kürzlich las, fiel mir auf, dass bei allen Benediktinern des Klosters Wiblingen ein untrennbarer Zusammenhang zum Heiligen Martin da ist. So heißt es beispielsweise bei Roman Fehr in dessen Zeit als Abt der Bau dieser Klosterkirche fiel. Er wurde am 15. Juli 1728 in Laupheim geboren, trat er als talentvoller Jüngling 1745 ins Noviziat ein und am 11. November 1746 legte er die Gelübde ab. Dass die Ordensgelübde am 11. November abgelegt wurden, das findet sich in jeder Biographie eines Mönchs, der in Wiblingen eintrat. Das macht die enge Verbindung der Wiblinger Benediktiner zu diesem alten Kirchenpatron hier deutlich.

Das hat sicher ihre Spiritualität geprägt. Wir wissen von der Tradition der Wernerbrote, die Werner von Ellerbach an die Armen verteilte. Und auch bei Roman Fehr ist überliefert, wie nach der Grundsteinlegung für die neue Kirche am 14. Mai 1772 viele Arbeiter trotz der Teuerung in dieser Zeit Brot und Lohn erhielten und so vor dem Hungertod gerettet wurden. Aber auch an andere Untertanen samt ihren Familien ließ der Abt täglich Brot und andere Nahrung unentgeltlich austeilen.

Und auch der Einzug in die fast fertige Kirche, also noch zwei Jahre vor der offiziellen Einweihung, war im Jahr 1781 an einem 11. November. Der Martinstag war also eine ganz feste Spur im Leben der Mönche in der Wiblinger Klostergeschichte.

Ich denke in diesen Spuren bewegen wir uns auch heute, wenn wir das Martinsfest im Jahr 2018 feiern. In der Martinsgeschichte wird die biblische Geschichte fortgeschrieben, die heute in dem Satz des Evangeliums, was ihr einem meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, gipfelt. Ein untrennbarer Zusammenhang zwischen Gottes und Nächstenliebe drückt sich darin aus. Was kann das heute konkret heißen, die Spur des Heiligen Martin konkret weiter zu ziehen?

"Teilen verbindet" – das könnte ein solches Leitwort sein. Damit sprechen wir eine Erfahrung an, die jeder von uns von Kindesbeinen an macht. Es tut gut, wenn jemand etwas mit uns teilt, und es tut auch gut, wenn ich mit einem anderen teile. Das muss nicht nur materieller Besitz sein, das kann auch Zeit sein, das kann Freude sein, das kann eine Sorge oder meine Begeisterung für dies und jenes sein.

Sankt Martin, das ist eine durchaus aktuelle Geschichte, denn der arme Bettler sitzt heute wie damals am Wegesrand, oder vielmehr einsam in unseren Wohnungen. Bei der Telefonseelsorge antworteten die meisten Anrufer, warum sie anrufen, dass Sie niemanden haben mit dem sie reden können. Heißt daher nicht auch heute, die Spur des heiligen Martin fortsetzen: ein Ohr schenken, eine halbe Stunde Zeit schenken, anklopfen und einen kurzen Besuch machen? Das Leben mit anderen teilen, heißt, sie teilhaben lassen an meinem Leben, etwas zu geben von meinem Leben, gerade auch Zeit und Zuwendung.

Ein zweiter Aspekt scheint mir aber auch eine ganz zentrale Spur von Martin her zu sein: Die Martinsgeschichte könnte dazu verführen, den Sinn des Lebens allein in der Aktion zu sehen: im barmherzigen Handeln. Martin ist aber auch ein Mann der Stille und des Gebets. Wir dürfen nicht übersehen, dass er lange Zeit als Mönch lebte. Das mönchische Leben prägt seine Gestalt und sein Wirken. Auch als Bischof von Tours wird er die mönchische Lebensform nicht aufgeben. Martin hat sich viel Zeit für Kontemplation und Stille genommen, um mit Gott in Verbindung zu sein. Das Erstaunliche: Obwohl oder gerade weil er so zurückgezogen lebt, geht von ihm eine ungeheure Wirkkraft aus.

Auch hier wird wieder die biblische Geschichte fortgeschrieben: denn Jesus spricht von der Gottes- und Nächstenliebe. Beide müssen im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Der heilige Martin lädt uns ein zur Hinwendung zum Menschen und zur Stille, Gebet und bewusster Hinwendung zu Gott. Und das ist das, was die Wiblinger Benediktiner-Mönche hier auch ganz tief aus der Spiritualität des heiligen Martin aufgegriffen haben.

Auch wenn die Mönche nicht mehr da sind, sind wir gerufen als heutige Gemeinde in der Welt unseren Glauben zu leben und das Licht des Evangeliums zu den Menschen zu tragen und die Liebe Gottes durch uns hindurch zum Leuchten zu bringen, wie die Kinder das heute abend tun. An jedem Martinsfest können wir das uns bewusst machen und dieses Credo des Heiligen Martin erneuern wie die Wiblinger Mönche damals: Teilen verbindet – mit den Mitmenschen und mit Gott. Amen.

Gebet

Guter Gott, lieber Vater im Himmel! Öffne unsere Augen, dass wir sehen, wenn einer in Not ist. Öffne unsere Ohren, dass wir hören, wenn einer unsere Hilfe braucht. Öffne unsere Herzen, dass fremde Not uns nicht gleichgültig lässt. Öffne unsere Hände, dass wir denen geben, die es nicht so gut haben wie wir. Öffne unseren Mund, dass wir denen Mut zusprechen, die Angst haben oder traurig sind. Lenke unsere Füße, dass wir mit denen gehen, die allein sind und den Weg nicht kennen. Du bist uns nahe in deinem Sohn. Er sei unsere Hilfe bei diesen vielen kleinen Schritten, er, der mit dir lebet und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Martinsbräuche

Popularität im gesamten christlichen Abendland gewann Martin durch die über ihn verfassten Schriften. Die älteste und wichtigste Schrift, die „Vita S. Martini“ (um 395), stammt von Sulpicius Severus (um 363 - 425), einem aquita-nischen Adligen und Freund des Heiligen. Diese Biographie wurde zum Muster christlicher Hagiographie: die Beschreibung der Nachfolge Christi durch das Beispiel des Bischof Martin. Andere Autoren setzten andere Akzente: Paulinus von Petricordia mit seiner „Vita S. Martini episcopi“ (um 470), Venantius Fortunatus mit der „Vita S. Martini Turoniensis“ und vor allem Gregor von Tours (538 - 594) mit „De virtutibus S. Martini“.

Die Legenden und die örtliche Verehrung des heiligen Martin strahlten in die gesamte Kirche aus: Schon bald entstanden die ersten Martinskirchen: in Rom (S. Martino ai Monti), auf dem **Monte Cassino** und in Linz/Donau. Bis zum Ausgang des Mittelalters sollen allein in Frankreich 3.667 Martinskirchen gezählt worden sein. Zur Besonderheit dieser Kirchen gehörte ihre Lage „extra muros“ (in Deutschland: Trier, Köln, Bonn, Züllich, Dillingen, Fürth, Bamberg, Freiburg/Br. etc.). Chlodwigs Gemahlin Chlodhilde stiftete an allen fränkischen Königshöfen Martinskirchen. Drei Päpste haben sich den Namen Martin gewählt: Martin I. (649 - 653/655), Martin IV. (1281 - 1285) und Martin V. (1417 - 1431). Päpste mit dem Namen Martin II. und Martin III. hat es nicht gegeben, denn die mittelalterlichen Papstlisten hatten durch einen Schreibfehler die Päpste Marinus I. und Marinus II. als Martin II. und Martin III. geführt.

Das Martinibrauchtum hat inhaltlich eigentlich nur in der Mantelteilung einen Bezug zu Martin. Die ungeheure Popularität des Heiligen ergibt sich aber aus Zweierlei. Zum einen bildete Sankt Martin einen neuen „bischöflichen Prototypen“, das Ideal eines Bischofs nach der Zeit der Christenverfolgung: Ein asketischer Mönchsbischof, der missionierend und predigend seine Epoche prägte und durch zeichenhafte Wunder aufrüttelte. Zum anderen bekam die Erinnerung an Sankt Martin durch die Terminierung seines Gedenktages einen nicht nachlassenden Schwung: Am Vorabend des Gedenktages, der den Beginn des Adventfastens bot, konnte man Sommer und Herbst verabschieden und die Ergebnisse der Ernte genießen. Zusätzlich war dieser Termin für den Gesindewechsel und zur Pachtzahlung seit jeher bedeutsam.

Das heutige Martinsfest hat sich aus alter Tradition entwickelt, die sich in einzelnen Gegenden bis gegen 1800 erhalten hat. In dieser Zeit feierte man das Fest zu Hause oder in einer Schenke mit Freunden durch Speis und Trank. In den Pfarrgemeinden zogen Kindergruppen auf Heischegängen. Die Martinsfeuer loderten sogar in den Stadtvierteln. Um 1900 wurde das Martinsbrauchtum neu belebt. Vom Niederrhein und Düsseldorf, wo das Martinsgedächtnis lebendig geblieben war, entstand ein neu akzentuiertes Martinsbrauchtum: Ein gemeinsamer Martinszug von Kindern mit Laternen entwickelte sich. Lieder und Gedichte bezogen sich auf den Heiligen. Festschmaus - Martinsgans oder „Düppekuchen“ - und Heischegänge wurden aus alten Tagen übernommen, in denen man die Martinsminne, den neuen Wein, trank. Die Mantelteilung wurde nachgespielt, ein Martinsfeuer abgebrannt. Während des Nazi-Terrors und des Zweiten Weltkrieges endete aber dieser Traditionsstrang. Erst nach 1945 gab es einen Neubeginn: überpfarrlich,

schulübergreifend, stadtteilbezogen wurden nun die Martinszüge organisiert, die - religiös und sozial orientiert - das mitmenschliche Helfen stärker in den Vordergrund rückten. Die individuellen Heischegänge einzelner wurden teilweise durch das systematische Verschenken von Martinstüten abgelöst.

Die romantische und gegen das Christentum gerichtete Annahme des letzten Jahrhunderts, im Martinibrauchtum seien germanische Brauchformen ungebrochen überliefert („Germanische Kontinuitätsprämisse“), ist heute nicht mehr akzeptabel. Martinsfeuer und Licherumzüge der Kinder sind eben keine Überbleibsel „germanischer Feiern“. Sie nehmen die früher übliche liturgische Licherprozession des Tages vom „fanum“ in das „profanum“ auf, von der Kirche in das Dorf und in die Stadt. Religiöses Brauchtum ist die andere Seite einer Münze, die auf der einen Seite von der Liturgie bestimmt wird. Wenn Brauchtum von der Liturgie getrennt wird, verrottet es mit der Zeit als bloße Folklore. Das Martinsbrauchtum beinhaltet noch immer die christliche Botschaft: Wer teilt, gewinnt. Wer sich erbarmt, der erbarmt sich Christi. Der praktizierte christliche Glaube ist wie eine Fackel in tiefer Nacht: Es wird hell und warm, Geborgenheit und Gemeinschaftsgeist entstehen. Dass die Menschen diese Botschaft über die Jahrhunderte verstanden haben, zeigt der Altar der Schneiderzunft in der Düsseldorfer Altstadtkirche Sankt Lambertus: Oben auf dem hölzernen Rahmen des Altarbildes ist der heilige Martin auf einem Pferde dargestellt, wie er so eben seinen Mantel teilt. Aber kein Bettler ist zu sehen. Die Betrachter selber müssen sich schon als die Bettler erkennen.